

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 30

Artikel: Die Räumung der Westfront durch die deutschen Heere (Fortsetzung)

Autor: Habicht

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-35305>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LXV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXV. Jahrgang.

Nr. 30

Basel, 26. Juli

1919

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich Fr. 7.—; durch die Post Fr. 7.20. — Bestellungen direkt an Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel. — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 50 Cts. die einspaltige Petitzelle. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.
Redaktion: Karl Schwabe in Basel.

Inhalt: Die Räumung der Westfront durch die deutschen Heere. — Die Ausschmückung der Kasernen mit Bildern. — Uebersicht über die taktische Tätigkeit eines Divisionsführers im Bewegungskrieg, im Rahmen eines größeren Truppenverbandes. (Schluß). — Bücherbesprechungen.

Die Räumung der Westfront durch die deutschen Heere.

Von Oberstleutnant Habicht.

V. Betrachtungen.

Mit der Fronträumung im engeren Sinne haben die Vorbereitungen zur Demobilmachung des Heeres eigentlich nichts mehr zu tun. Bevor jedoch auf einige Betrachtungen über den gesamten Räumungsverlauf und die dabei entstandenen Reibungen und Hemmnisse eingetreten wird, dürfte es doch angebracht sein, schon der Vollständigkeit halber die Demobilmachungsvorbereitungen kurz zu streifen. Das möchte noch umso eher gegeben sein, als die endgiltige Demobilmachung noch nicht verfügt worden war, dagegen schon während der Rückführung des Heeres hinter den Rhein und in die Heimat eine Reihe von vorbereitenden Maßnahmen getroffen und angeordnet werden sollten. Zu diesen Anordnungen gehörten unter anderem die Entlassung derjenigen Mannschaften, die in den zu räumenden linksrheinischen Gebieten sowie in Elsaß-Lothringen ihre Wohnsitze hatten, die Voraussendung verschiedener Berufsklassen, die wie die Eisenbahn- und Postbeamten für den betreffenden Dienstbetrieb in der Heimat unumgänglich nötig waren. Störend und komplizierend hat dabei gewirkt, daß vieles improvisiert werden mußte, weil durch die Besetzung der Reichslande, des linken Rheinufer und der Brückenköpfe gegnerischerseits sowie die Freigabe der neutralen Zone viele Demobilmachungsorte in Wegfall kamen und damit frühere Vorbereitungen wirkungslos gemacht wurden.

Eine der ersten vorsorglichen Maßnahmen bestand darin, daß bei sämtlichen Stäben unter der Leitung von Generalstabsoffizieren sofort Demobilmachungsabteilungen gebildet wurden, die zunächst die Demobilmachungsorte der verschiedenen Formationen festzustellen und für die Weitergabe und Bearbeitung der für die Demobilmachung getroffenen Anordnungen zu sorgen hatten. Diese Art und Weise des Vorgehens war schon deshalb nötig, weil durch die Bildung besonderer Marschgruppen für den Rückmarsch hinter den Rhein eine teilweise Mischung und Kombination verschiedener Verbände nicht zu umgehen gewesen war. Aber allen diesen weit-sichtigen und weit vorausgreifenden Maßnahmen

zum Trotz sind es auch hier wieder das Auftauchen und die Verbreitung falscher Gerüchte in Verbindung mit dem allgemeinen Drang nach Hause gewesen, die Unheil und Verwirrung angerichtet haben. Das geschah, obgleich die Heeresleitung bestrebt war, nicht nur auf dem Wege der gewöhnlichen Befehlsgabe, sondern noch durch öffentlichen Anschlag und die Verbreitung von Flugblättern über die wirklichen Verhältnisse Klarheit zu schaffen. Die Sache ist zudem noch dadurch erschwert worden, daß sich sämtliche Armeen mit allen ihren Teilen schon auf dem Rückmarsche befunden hatten, als die ersten Befehle zur Demobilmachung ausgegeben worden sind. Es mußten daher Tage vergehen, bis die für die Demobilmachungsvorbereitungen erforderlichen Weisungen bei den Divisionen eintreffen konnten. War es dabei noch verhältnismäßig leicht, den geschlossenen Verbänden zu befehlen, so erwies es sich als höchst schwierig, zum Teil sogar unmöglich, die gleichen Befehle auch den losen Formationen und den zahllosen Versprengten und von ihren Truppenteilen Abgekommenen zu rechter Zeit zukommen zu lassen. Sie mußten daher gerade bei diesen, für die Disziplin lockernde Einflüsse ganz besonders empfänglichen Elementen von einer vägen und kontraversen Gerüchtbildung überholt werden. Hiezu gesellte sich wiederum die unheilvolle und vielfach gänzlich sinnlose Einwirkung der Arbeiter- und Soldatenräte, „die von der Grenze bis zum Rhein die Entlassung aller Durchziehenden geradezu geschäftsmäßig betrieben und dadurch die einheitliche Demobilmachung auf das schwerste gefährdeten.“ Das hatte dann alles zusammen zur Folge, daß ganze Formationen, die im Räumungsgebiete zu Hause waren, sich auflösten und ihr gesamtes Material, Pferde usw. im Stiche ließen. Es erforderte nicht nur ein energisches Einschreiten der verschiedenen Armeekommandos, sondern auch aufklärende Erlasse der Regierung, bis dem Unfug einigermaßen begegnet werden konnte.

Unter allen Umständen ist durch die Demobilmachung die an und für sich nicht leichte Aufgabe der Rückführung der deutschen Heere hinter den Rhein und in die Heimat noch um ein bedeutendes erschwert und kompliziert worden. Auch mußte, um nicht alles zu gefährden und eine glatte Abwicklung zu erhalten, auf manche Forderung der

Truppe eingegangen und Rücksicht genommen werden, wie es sonst im deutschen Heere nicht üblich gewesen ist. So mußten beispielsweise alle zu entlassenden Jahrgänge am Anfang ihrer Division befördert werden, damit sie ja so bald als möglich zur Entlassung kamen. Daß durch solche Vorausbeförderungen der improvisierte Verlauf der Demobilmachung ganz besonders empfindlich gestört werden mußte, liegt auf der Hand.

Schon eine Betrachtung der bei den Demobilisierungsvorbereitungen eingetretenen Vorkommnisse ergibt, wie Divergenzen zwischen einer Heeresleitung und den heimatlichen Behörden hemmend, verwirrend und verzögernd wirken müssen. Diese Reibungen werden einen umso erschwerenderen Charakter annehmen, wenn sie durch unbotmäßiges und den Befehlen zuwiderhandelndes Verhalten im Heere oder bei den Etappeneinrichtungen unterstützt werden, oder gar bei Institutionen ihre Förderung finden, die sich, wie die Arbeiter- und Soldatenräte zwischen Heeresleitung und Heimatbehörden hineinschieben und sich jeder Verantwortlichkeitsübernahme entschlagen. Das Ergebnis kann dann kaum ein anderes sein als Vermehrung der Befehlsarbeit und Verminderung ihres rechtzeitigen und zweckentsprechenden Vollzuges. Dabei werden die hieraus resultierenden schädlichen Rückwirkungen umso tiefgreifender und verheerender sein, je größer der ganze Heeresapparat ist und je stärker seine seelische Beanspruchung sich gestaltet hat. Ein kleineres Heer würde allen diesen Beeinflussungen und Friktionen schon deshalb weniger ausgesetzt sein, weil es ihnen weniger Angriffspunkte bieten würde und die verhältnismäßig größere Zahl der Offiziere einen bestimmenderen Einfluß auszuüben vermöchte. Es zeigt sich also auch hier eine der Schattenseiten des Systems der Massenheere, auf die bereits schon einmal hingewiesen worden ist, und denen wir bei unseren Betrachtungen noch zu verschiedenen Malen begegnen werden.

Gustav Freytag hat irgendwo in seinen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“ geschrieben: „Kaum ein Kreis irdischer Interessen prägt so scharf die Besonderheiten der Zeitbildung aus, als das Heer und die Methode der Kriegführung. Die Armee entspricht zu jedem Jahrhundert merkwürdig genau der Verfassung und dem Charakter des Staates. Die fränkische Landwehr der Merowinger, welche von ihrem Märzfeld zu Fuß gegen Sachsen und Thüringen zog, das Heer der ritterlichen Speerreiter, welches unter Kaiser Rothbart seine Rosse in die Ebenen der Lombardei hinabführte, die Schweizer und Landsknechte der Reformationszeit, und wieder das Söldnerheer des dreißigjährigen Krieges, sie alle waren höchst charakteristische Bildungen ihrer Zeit, welche aus den sozialen Zuständen des Volkes erblühten und sich wandelten wie diese. So wurzelt das älteste Fußheer der Besitzenden in der alten Gemeinde- und Gauordnung, das reisige Ritterheer in dem feudalen Lehnwesen, die Fähnlein der Landsknechte in der aufblühenden Bürgerschaft, die Kompagnien der fahrenden Söldner in dem Wachstum der fürstlichen Territorialherrschaft. Ihnen folgte in den despotischen Staaten des achtzehnten Jahrhunderts das stehende Heer der dressierten Lohnsoldaten.“ Ein ähnliches Entwicklungsstadium markieren im ersten Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts die Massenheere. Sie sind die

äußerste Konsequenz der in den Dienst des imperialistischen Nationalismus gestellten allgemeinen Wehrpflicht. Wenn sie aber auf der einen Seite nicht nur alle Arme zusammenfassen, die für den Staat Waffen zu tragen und zu führen vermögen, sondern auch noch alle die Kräfte mobilisieren und dem Heeresdienste nutzbar machen, die zwar für den Frontdienst nicht tauglich sind, aber zur Hilfeleistung in und hinter der Linie sowie zur Material- und Munitionsbeschaffung verwendet werden können, so haben sie damit ein Instrument geschaffen, das viel empfindlicher und schwieriger zu handhaben geworden ist als die Heeresorganisationen früherer Zeiten. War es damals nur ein verhältnismäßig geringer Bruchteil der Bevölkerung, der durch die Kriegsleistung und Kriegführung direkt beansprucht worden ist, so ist es beim Massenprinzip das ganze Volk gewesen, das durch den Krieg in unmittelbare Mitleidenschaft gezogen worden ist. Dabei sind, wie man sich hier schon einmal ausgedrückt hat, die gegenseitigen Beziehungsverhältnisse zwischen der Heimat und der Front viel intensiver und vielfältiger geworden, gleichzeitig ist die Empfänglichkeit für Massensuggestion gewachsen und die gegenseitige Empfindlichkeit und Abhängigkeit von einander hat einen höheren Grad bekommen.

Aus diesen Eigentümlichkeiten und Möglichkeiten der Massenheere haben vor dem Kriege namentlich deutsche Militärschriftsteller den Satz ableiten wollen, daß bei einer solch intensiven kriegerischen Durchdringung des gesamten Volkes der Krieg selbst nur von kurzer Dauer sein könne. Wie sehr man sich dabei geirrt hat, haben die Tatsachen gelehrt. Uebrigens hatten der russisch-türkische Krieg 1877/78, der südafrikanische Krieg und der Krieg in der Mandschurei schon ähnliche Erscheinungen und die offenbare Tendenz zu einer verlängerten Dauer gezeigt. Je länger aber ein Krieg dauert, umso größer und vielfacher werden auch seine mechanischen und psychischen Rückwirkungen auf Land und Volk sein. Das hat sich beim dreißigjährigen und beim siebenjährigen Kriege erwiesen, obgleich die damals in Aktion gesetzten Heere gegenüber den heutigen Heeresstärken nur klein gewesen sind, und ist dann in den napoleonischen Kriegen noch deutlicher in die Erscheinung getreten, weil sich hier zur langen Kriegsdauer noch ein Anwachsen der gegenseitigen Streitkräfte gesellt hat. Im beendigten Weltkriege sind unter der Herrschaft des Massensystems beide Faktoren, Masse und Zeitdauer, mit einander multipliziert worden und darum zu einer umso größeren und explosiveren Rückwirkung gelangt. Diese Rückwirkung hat sich naturgemäß dort am meisten und auch am zerstörendsten geäußert, wo durch ausgestandene Entbehrungen, erlittene Täuschungen und getäuschte Hoffnungen sich ihr die meisten Angriffspunkte geboten haben. Das ist, wie wir bei der Erörterung der allgemeinen Lage und der Heereszustände gesehen haben, ganz besonders im Heimatgebiet und bei der Etappe der Fall gewesen und hat sich im ersteren in Form einer revolutionären Bewegung entladen, die rasch mit den bestehenden Dynastien und der Fiktion des bisherigen Kriegsherrentums ausgeräumt hat. Wenn daraus dann bei den noch nicht endgültig konstituierten Heimatbehörden die Anschauung entstanden ist, man sei der unter dem früheren Regierungssystem entstandenen Obersten

Heeresleitung gegenüber nicht mehr verpflichtet, so ist das eigentlich nichts weiter als die Konsequenz der gesamten Entwicklung. Hieraus erklärt sich aber auch, warum die Reibungen und damit die Leitungsschwierigkeiten der Fronträumung, des Rückmarsches hinter den Rhein, der Heimtransporte und der Demobilmachungsvorbereitungen in progressivem Maße zunehmen mußten, je mehr sich die Fronttruppen den heimatlichen Gebieten näherten. Aus allem darf jedenfalls gefolgert werden, daß bei der durch den Kriegsausgang entstandenen Desillusion das Massenprinzip in Verbindung mit der langen Kriegsdauer den die Führung erschwerenden und beeinträchtigenden Vorkommnissen einen wesentlichen Vorschub geleistet hat. Ebenso darf als sicher vorausgesetzt werden, daß bei geringerer Streiterzahl und demgemäß weniger intensiver kriegerischer Beanspruchung und Durchdringung des gesamten Volkes die schädlichen Rückwirkungen des unglücklichen Kriegsausganges trotz langer Kriegsdauer nicht so akut und heerwerdend ausgefallen wären. Wenn daher der „rage de nombre“ gegenüber das in seiner Zahl beschränkte und festgefügte, mehr auf sich selbst gestellte Berufsheer als Postulat der Zukunft aufgestellt wird, so kommt das, wie schon anlässlich der Schilderung der Heereszustände betont worden ist, gar nicht von ungefähr, sondern entspricht reiflicher Ueberlegung. Es deckt sich zudem mit den Lehren der Geschichte, die einen solchen Wechsel schon zu verschiedenen Malen gesehen hat, und bestätigt den von Freytag formulierten und zur Einleitung dieser Erörterungen über das Massensystem angeführten Satz, daß kaum ein Kreis irdischer Interessen so scharf die Besonderheiten der Zeitbildung ausprägt, als das Heer und die Methode der Kriegführung.

Es liegt nahe, in Verbindung mit den Konsequenzen des Massenprinzips auch den Einflüssen und dem Verhalten der Presse zu gedenken, denn kaum eine andere Institution ist so für die Massensbearbeitung und Massensuggestion befähigt und eingerichtet, wie es das Zeitungswesen und eine entsprechend organisierte Berichterstattung ist. Die Presse bringt es fertig, wenige Stunden nach dem Geschehnis Sieg oder Niederlage der einen oder der anderen Partei in den kriegführenden und den neutralen Ländern bis in den entferntesten Dorfwinkel zu tragen und je nach der Fassung und Färbung ihrer Berichte Propaganda und Stimmung für die eine oder die andere Seite der Kriegführenden zu machen. Das ist zwar im allgemeinen keine ausschließlich neuzeitliche Erscheinung. Schon Cäsar hat seine Kommentarien daraufhin verfaßt, um für sich und seine Pläne Stimmung zu machen. Auch Friedrich der Große hat es nicht verschmäht, sich für seine Zwecke der Publizität zu bedienen. Sowohl nach seinem ersten Einfall in Schlesien wie nach seinem überfallartigen Einmarsch in Sachsen hat er eine Menge von Federn in Kontribution gesetzt, die an Hand von aufgefundenen Aktenstücken die Rechtmäßigkeit seiner militärischen Eingriffe vor Europa erweisen sollten. „Sei mein Cicero und beweise das Recht meiner Sache, ich werde dein Cäsar sein und sie durchführen“ hat er selbst nach seinem Einrücken in Schlesien an seinen Vertrauten Jordan geschrieben. Schon mehr in modernem Sinne hat sich Napoleon der Presse bedient. Seine Bülletins waren in be-

rechneter Weise auf das Seelische abgestimmt und darum stets auf den Erfolg appetitiert. Uebrigens hat selbst Moltke zugegeben, daß diese Appretur nach dem Erfolg eine Pflicht der Pietät und der Vaterlandsliebe sei, um „gewisse Prestigen nicht zu zerstören, welche die Siege unserer Armeen an bestimmte Persönlichkeiten knüpfen.“

Vollständig in moderner Weise und ganz im Sinne und Geist des Massenprinzips ist aber die Presse erst während des Weltkrieges gehandhabt worden und darum ist auch ihre Handhabung mit verantwortlich und haftbar für die Schäden, die hiedurch angerichtet worden sind. Diese Schäden bestanden aber namentlich darin, daß durch die Art der Berichterstattung ohne ausgesprochene Unwahrheit höheren Ortes vielfach falsche Vorstellungen über die wirkliche Lage hervorgerufen worden sind. In bewußter Weise sind aus der einfachen Pflichterfüllung namentlich der gewöhnlichen Soldaten Großtaten ersten Ranges geprägt worden, denn es war an maßgebender Stelle ausdrücklich angeordnet worden, bei dergleichen Berichten besonders die Unteroffiziere und Mannschaften zu berücksichtigen. Die Gefahr unzutreffender Darstellung ist aber immer die, daß eines Tages die Wahrheit doch offenbar wird und daß dann damit der Kredit der Berichterstattung dauernd untergraben und diskreditiert ist. Das war ganz besonders dort der Fall, wo sich die Unrichtigkeit der Pressedarstellung rasch nachprüfen ließ; so beispielsweise, wenn stark zusammengeschossene Truppenteile von sich lesen mußten, daß sie nur geringe Verluste erlitten hätten, wie das im Frühjahr 1918 bei der deutschen Großoffensive im Westen beinahe die Regel gewesen sein soll. Es liegt auf der Hand, daß auf diese Weise besonders im Heimatgebiet, wo ab und zu noch eine nicht ausschließlich nach der Parteiparole gefärbte wirklich neutrale Berichterstattung zu haben war, nach und nach eine Quantität von Mißtrauen sich anhäufen mußte, die unter Umständen von höchst gefährlicher und explosionsartiger Wirkung sein konnte. Das ist in Tat und Wahrheit auch der Fall gewesen und der Rückschlag war umso empfindlicher, als sich mit ihm noch die revolutionäre Bewegung verbunden hat. Beides zusammen hat dann mit anderem die vielfachen Divergenzen geschaffen, die zwischen den Anordnungen der Obersten Heeresleitung und den heimatlichen Behörden entstanden sind, und die sich für eine glatte Durchführung der Fronträumung und des Rückmarsches hinter den Rhein bis zu den Demobilmachungsplätzen so hemmend und komplizierend erwiesen haben.

Bei dieser Gelegenheit ist noch auf eine andere Erscheinung aufmerksam zu machen, an der ganz besonders die militärische Presse beteiligt gewesen ist und die den Grund zu einer ganz unberechtigten Unterschätzung der Gegner gelegt hat, einer Unterschätzung, die dann im Kriege hat teuer bezahlt werden müssen. Es ist die schon vor dem Kriege von vielen Berichterstattern geübte Gepflogenheit, die Armeen der voraussichtlichen Bundesgenossen im allgemeinen zu loben, während über diejenigen der mutmaßlichen Gegner sehr gerne das Ungünstige zusammengestellt und hervorgehoben worden ist. So sind z. B., um den Worten einer ebenfalls von einem deutschen Offizier verfaßten Studie über die alte Armee zu folgen, die französischen Manöver fast gewohnheitsmäßig absprechend kritisiert

worden. Den Engländern ist namentlich zur Zeit des Burenkrieges, aber sogar noch im Weltkrieg bis ganz kurz vor dem eigenen Zusammenbruch, alles und jedes Verständnis für Truppenführung abgesprochen worden. Umso maßloser dagegen ist stets die türkische Armee in den Himmel erhoben worden, eine Erscheinung, über die ein besonderes Buch geschrieben werden könnte. Die üble Folge war, daß die im Kriege mit ehrlicher Begeisterung dorthin abgegangenen deutschen Offiziere alsbald auf das bitterste enttäuscht wurden, eine Enttäuschung, die nur durch eine rücksichtslose Zensur eine Zeit lang verschleiert werden konnte. Ähnlich ist es mit der russischen Armee gehalten worden, an der man während des russisch-japanischen Krieges vielfach kein gutes Haar lassen wollte und für deren wirklich schätzenswerte Eigenschaften man sich nur zu einem sehr reservierten und verklausulierten Urteil bequemen konnte.

(Schluß folgt.)

Die Ausschmückung der Kasernen mit Bildern

ist eine Forderung, die seit der Mobilisation immer lauter erhoben wird. Die Kriegszeit hat auf allen Gebieten eine Umwertung der bestehenden Werte gebracht. Was seit Menschengedenken Mode und feststehende Sitte war, die jeder, eben weil es einmal Sitte war, unbesehen gelten ließ, wird heute unter die Lupe genommen und auf seinen Wert oder Unwert geprüft. Und gar vieles besteht die Prüfung nicht. So war es seit Jahrzehnten Tradition, daß die Kasernenräume und insbesondere die Eßsäle oder was man euphemistisch so nannte — denn mit Vorliebe wurden ja die Gänge und Vorräume der Küchen zu diesem „nebensächlichen Zwecke“ verwendet — sich durch Oede, Trostlosigkeit und Nüchternheit auszeichnen mußten, wahrscheinlich aus dem Grunde, daß niemand lange darin bleibe! Wollte sich das empfängliche Gemüt des jungen Soldaten, dem diese Geschmacklosigkeit Unbehagen bereitete, gegen die Vergewaltigung auflehnen, so galt das gleichsam als Verstoß gegen die Ehre der Vorfahren, die es ja auch nicht besser hatten! So mußten sie sich denn mit den öden Räumen abfinden, die ihnen keine Anregungen bieten konnten, in denen sie sich nie wohl fühlten, die sie ewig fremd anmuteten, zu denen sie nie in ein persönliches Verhältnis treten konnten, die häßlichen, ungemütlichen „Höhlen“. Nicht umsonst kennt der Soldatenjargon den Vergleich „Frostig wie eine Kasernenbude“, nicht ohne Grund erscheint dem gewöhnlichen Sterblichen eine „Mietkasernen“ als der Inbegriff des Ungemütlichen und Unwohnlichen, als das Muster der Behausung ohne Charakter und Individualität, ohne Geschmack und Eigenart, kurz ohne Gemütlichkeit.

Merkwürdigerweise ist das vielfach so geblieben bis auf den heutigen Tag trotzdem die Verhältnisse der Soldatenwohnung sich mit der Mobilisation mit einem Schlage geändert haben, als der Soldat sie sich nach eigenem Gutfinden herrichtete, sich die Räume, die er bewohnen sollte, so zierte und schmückte, wie es ihm Freude machte, weil er nun selber Herr im Hause wurde. Der heilige Bureaokratius, der ihm jetzt keine Vorschriften mehr machen konnte, schnitt zwar ein bitterböses Gesicht, allein es nützte ihm nichts. Der Soldat war in seinem Element: jetzt konnte er frei schalten, frei gestalten, sich behaglich und ge-

mütlich machen — und das tat er auch: wer die frohmütig und künstlerisch geschmückten Behausungen, die urgemütlichen Wohn- und Eßstuben, die Soldatenheime gesehen hat, sie, die als Schmuckkästlein angesprochen werden dürfen, jene Stätten des Behagens, dem mußte das Herz aufgehen. Und das alles soll jetzt wieder verschwinden? Wir wollen es nicht hoffen.

Ist denn das neue Milieu ganz ohne Einwirkung auf die Bewohner geblieben? Mit nichten. Gewiß läßt sich die Wirkung nicht rechnerisch ergründen. Allein, wer offene Augen hat, konnte die lebendigen Werte deutlich ins Zivilleben hinüberspielen sehen. Man mußte unseren jungen Soldaten nur zuhören, wenn sie von den trauten Stuben erzählten, von dem unaussprechlichen Wohlbehagen, das sie darin genossen, und zusehen, wie sie ihre einfachen Räume im Eltern- und Meisterhause nach den „im Dienst“ empfangenen Eindrücken, wenn auch mit den einfachsten Mitteln, auszuschmücken suchten... dann wird man zugeben müssen, daß in der künstlerischen Ausschmückung der den Soldaten zur Verfügung stehenden Räume ein Erziehungsmittel liegt, das wir nicht mehr fahren lassen dürfen, das wir in lebendige Tat umsetzen wollen, dadurch, daß wir dem nachfolgenden Soldatengeschlecht die nüchternen Stuben, namentlich aber die Eßräume schmücken, künstlerisch dekorieren wollen. Das wäre eine herrliche Aufgabe für die Offiziersvereine, eine Arbeit, die mehr wert sein müßte als stundenlange Debatten über irgend ein totes Thema. Und diese dankbare Arbeit ist fruchtbringende, segensreiche Arbeit! Und sie erfordert nicht einmal bedeutende Mittel finanzieller Art, bieten doch unsere einheimischen Kunstanstalten und Verlagsfirmen zu denkbar billigsten Preisen vom schönsten und besten als Wandschmuck die Fülle, und zwar sowohl militärische und historische, wie Bilder allgemeiner Natur. Getreu dem Wahrspruch, daß für den Soldaten das Beste gerade gut genug ist, darf natürlich kein Bild aufgehängt werden, das im geringsten kitschigen Anstrich hat. Ich möchte aus der reichen Auswahl schöner Reproduktionen einige nennen, nur um zu zeigen, daß die Behauptung, es herrsche kein Mangel, nicht aus der Luft gegriffen ist.

Das Polygraphische Institut A. G. in Zürich bringt unter anderem eine gelungene Wiedergabe der „Flucht Karls des Kühnen“ von Eugen Burmand (mehrfarbig zu Fr. 8.—, einfarbig zu Fr. 3.—) in den Handel, dann eine andere von ausgesprochen künstlerischer Wirkung, Ferdinand Hodlers „Rückzug von Marignano“ (Fr. 6.—). Weniger gut gelungen, weil etwas stark an den Oeldruck unseligen Andenkens erinnernd, sind Albert Ankers „Kappeler Milchsuppe“ (Fr. 5.—), Ludwig Vogels „Tellenfahrt“ (Fr. 5.—) und Konrad Grobs „Tätschschießen“ (Fr. 6.—), alle drei aber nette und unseren Zwecken ebenfalls dienende Darstellungen. Nicht vergessen sei endlich Rudolf Müngers „Patriotisches Gedenkblatt in Originallithographie“. Besonders hervorzuheben sind die Denkmalbilder zu Fr. 2.—. Es sind das einfarbige nach Photographien gearbeitete recht wirkungsvolle Bilder. Es seien genannt: Kißlings „Tell“ in Altdorf, Schlöths „Arnold von Winkelried“ in Stans und dessen „St. Jakob an der Birs“, das Straßburger Denkmal in Basel, Monument national de Genève, „Benedikt Fontana“ in Chur, die drei hübschen,